



Abend-

Zeitung.

214.

Freitag, am 5. September 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Ich bin der Sohn eines Edeln aus dem Schwabenlande; — begann nun der Klausner — erlaubt, daß ich meinen Namen verschweige, den Ihr gewiß schon oft gehört habt. Der Jüngste meiner Brüder zog ich nach Rhodus, nahm das Kreuz und kämpfte unter dem Großmeister, Peter d'Aubuisson, bei der Belagerung, die Mahomed fruchtlos begann, wie es mir Ehre und Glaube befahlen, und lebte in meinem kriegerischen Berufe ein zufriedenes, thätiges Leben.

Fünfzehn Jahre waren so vergangen und ich zum ernstern, strengen Manne gereift, der seinen Stand, seinen Orden höher als Alles stellte. Treu erfüllte ich meine Pflichten und mein Gelübde, und vielleicht zu hart tadelte ich die Brüder, die, nur schwache Menschen, gegen die Ordensregel fehlten, von dem strengen, freudenlosen Leben abwichen, und während ich mich kasteiete, im Geheim schwelgten. Stolz wandelte ich unter ihnen und entfernte selbst meine innigsten Freunde durch mein finsternes Wesen von mir; denn ich glaubte der einzige Gerechte unter den Verworfenen, das Vorbild des Ordens zu seyn. Der Großmeister, so sehr er mich auch schätzte, sah die Feindschaft, die mein eitles Benehmen gegen mich erweckte, und schickte mich als Befehlshaber nach Amorgo, eine der cycladischen Inseln, welche der Orden damals besetzt hielt. Ich freute mich dieser Sendung, schiffte

mich ein und gelangte bald an den Ort meiner Bestimmung.

Bajazid's schlaffe Regierung gönnte dem Orden Ruhe; ich konnte sie auf meiner Insel genießen, und lebte nun mehr als Mönch, wie als Krieger. Ich ließ meiner Schutzpatronin, der heiligen Cäcilia, unweit St. Anna, wo ich das befestigte Schloß bewohnte, eine prachtvolle Kapelle bauen, schmückte sie mit einem Bilde der Heiligen, welches mir ein neapolitanischer Maler, der sich einige Zeit bei mir auf der Insel aufhielt, verehrt hatte, und mein Stolz ward beim Anblick meines frommen Werkes, oder wenn ich vor dem herrlichen Bilde der Heiligen andachtvoll knieete, noch erhöht. Auch hielt ich streng auf Ordnung bei meinen Untergebenen, war mild gegen die Einwohner und durchzog von Zeit zu Zeit die kleine Insel, die nur des festen Schlosses und eines guten Hafens wegen für den Orden von Bedeutung war.

Eines Abends — trinkt doch einen Tropfen aus diesem kleinen silbernen Becher! — unterbrach der Klausner seine Erzählung — Eure Lippen dürfen dies Heiligthum berühren, trinkt nur, holde Dame! — Margarethe erfüllte seinen Wunsch und nippte von dem Weine. — Eines Abends — fuhr er fort — als ich den südlichen Theil der Insel durchzog, ritt ich längs einem Abhange, der mit blühenden Sträuchern, mit Myrthen und Rosen bewachsen, sich nach einem Thale hinzog, aus welchem ich das Rauschen eines Gießbaches vernahm. Der heitere Abend, der Duft

der üppig blühenden Rosen, das Rauschen des Baches luden mich ein, einen Fußsteig zu betreten, der in das Thal hinabführte. Ich stieg ab, befahl meinem Diener, mich oben zu erwarten und wanderte durch labyrinthische Gänge immer dem Rauschen des Baches zu.

Bald war ich im Thale, das, hier kaum eines Armbrustschusses breit, den vom Felsen herabstürzenden Bach in ein von hohen Platanen beschattetes Becken nahm. Das stille Plätzchen schien mich in seinen Schatten einzuladen, ich nähete mich und sah durch die wogenden Zweige eine weibliche Gestalt, die, einen weißen Stab in der Hand, sich über das Wasser beugend, mit den bunten Kieselsteinen zu spielen schien. Ihr langes geflochtenes Haar berührte fast die hüpfenden Wellen, ihr Arm war weiß wie der Schaum des Baches, da, wo er sich vom Felsen stürzte. Doch, was soll ich sie Euch malen! So lebendig ihr Bild auch vor mir steht, vermag der Greis sie Euch doch nicht zu schildern. Ihr habt sie gesehen; das Bildniß in jenem Kämmerchen hat Euch ihre Züge gezeigt.

Als sie, aufgeschreckt durch mein Geräusch, das Haupt erhob, ihr Auge mich traf, erbebte ich. Die heilige Cäcilia stand vor mir, nur in einem andern Gewande, aber mit den nämlichen Zügen. Auch sie hatte mein Erscheinen, doch nur auf Augenblicke, überrascht; dann nähete sie mir mit züchtiger Geberde und begrüßte mich ohne Furcht. Immer noch staunend fragte ich: Wer seyd Ihr, Jungfrau? — „Ich heiße Cäcilia! — erwiderte sie — Mein Vater ist ein Handelsmann aus Bathi und ich bewohne mit meiner Mutter ein kleines Landhaus hier im Thale.“

Nie hatte mich der Anblick eines weiblichen Wesens so erschüttert. Bald war es mir, als müßte ich vor der himmlischen Cäcilia anbetend niederknien; bald zog mich eine unwiderstehliche Gewalt nach der irdischen, sie in meine Arme zu schließen. Erlaßt mir das Gemälde jener Tage! Erlaßt mir die Beschreibung eines Gefühls, das ich auch jetzt noch, indem die Erinnerung mir jenen Abend zurückführt, so lebhaft empfinde, wie damals. Nicht Zeit, nicht Gebet, nicht die Geißel haben diese Empfindungen geschwächt, und Gott wird mir verzeihen, daß ich die wenigen Tropfen Freude in meinem einsamen Leben aus jener Zeit mir schöpfe.

Auch ich zahlte den Tribut menschlicher Schwachheit; ich fühlte Neigung für Cäcilia und gewann auch ihre Liebe; aber glaubt es mir, nur nach schwerem Kampfe überließ mein Stolz, meine Pflicht, mein Ge-

wissen der Liebe den Sieg. Vierzig Jahre hatte mein Herz ihr widerstanden, oder vielmehr es hatte sie nicht gekannt. Der erste Funke, der es entzündete, fand alle Flammen noch ungeschwächt, und die Liebe zu ihr ward fortan meines Lebens einziges Ziel. Aber Gott gedankt! die Reinheit meines Gemüthes hatte sie nicht befeckt; nur das Menschliche war ihr unterthan geworden; nicht was im Menschen von oben stammet. Anbetend, wie das Bild der Heiligen, der sie glich, stand ich mit glühendem Herzen vor ihr, und dennoch hatten die Lippen des Ritters von St. Johann nicht die ihrigen berührt. Nach meinem Vaterlande wollte ich zurückkehren, um Dispensation in Rom anhalten und sie dann als mein Weib heimzuführen. Aber Gott hatte es anders beschlossen. Schon hatte ich die Erlaubniß des Ordens, auf längere Zeit nach meiner Heimath zu gehen; schon hielt das Schiff im Hafen, das mich nach Neapolis führen sollte, als mir Cäcilia die überraschende Botschaft brachte, sie habe heute Befehl von ihrem Vater erhalten, morgen mit ihm nach Cerigo zu schiffen. Ich eilte zu dem Alten, wollte ihm Vorstellungen machen. „Ueber meine Güter mag des Ordens herrische Macht gebieten, aber über mein Weib und Kind bin ich allein Herr!“ erwiderte er mir trotzig.

Mein Nachfolger im Befehl war schon auf der Insel; ich hatte keine Macht mehr, ich mußte ihn ziehen lassen, und schon am andern Morgen sah ich die Felucke, die all mein Glück mit sich führte, mit vollen Segeln über die blauen Wogen dahingleiten. Mir blieb nichts übrig, als zu folgen. Ich bestieg mein Schiff, segelte nach Rhodus, beendete so schnell als möglich meine Geschäfte mit dem Großmeister und schiffte mit klopfendem Herzen nach Cerigo. In Musdari, wo ich landete, erfuhr ich Cäcilien's Aufenthalt, erfuhr, sie wohne mit ihren Aeltern in einem Landhause am Meere und ein junger Grieche werbe um ihre Hand, die ihm der Vater schon zugesagt habe. Ich fand Gelegenheit sie zu sehen, zu sprechen; sie bestätigte mir die schon erhaltene Schreckensnachricht, für uns war keine Rettung mehr, als die Flucht.

Ich halte Alles bereit, eine stürmische Nacht ist uns günstig, es gelingt ihr, das Haus heimlich zu verlassen; sie ist in meiner Gewalt und flieht mit mir dem Ufer zu. Schon hören wir das Schlagen der Wellen, schon leuchtet uns das Licht vom Boote Rettung verkündend entgegen, als wir hinter uns Fackeln erblicken und der Schall vom Hufschlag eilender Rosse unser Ohr trifft. Meine Diener machen

sich zum Kampfe bereit, während ich die Lebende nach dem Ufer trage.

Der Kampf war schnell beendet. Cäciliens Vater mit einem Diener waren die einzigen, die uns auf ihren schnellen Rossen ereilt hatten. Sie waren bald übermannt und die Meinen führten den Vater zu mir. —

Da stand jammernd der Alte, bat seine Tochter mit thränendem Blick, ihn nicht zu verlassen, bat mich auf seinen Knien, ihn nicht seines Lebens einzigen Glückes zu berauben — die Liebe zu mir überstäubte das kindliche Gefühl in ihrer Brust, das menschliche Gefühl war in der Flamme untergegangen, die mich verzehrte. Das Boot stieß ab — in Sturm und Wetter blieb der verlassene, kinderlose Greis zurück; nur sein Fluch, sein furchtbarer Fluch folgte uns. Durch das Rauschen der schlagenden Wellen drang er hindurch, durch das Brausen des Sturmes vernahmen wir ihn — ich höre ihn noch! —

Der Klausner erbebte und schwieg; sein Auge sah unverwandt auf den kleinen Becher.

Das war Alles, was wir aus Cäciliens Heimath mitgenommen haben! — sagte er nach einer Pause, ihn erfassend. — Alles ließen wir im Archipel zurück, auch die Ruhe des Herzens! — Fortan war mein Leben eine Reihe trüber Stunden. In Rom verweigerte mir der Papst Dispensation; ich kam ja mit leeren Händen; in Deutschland verweigerte mir mein Bruder das nöthige Geld, um in Rom wirken zu können, und mir blieben nur noch zwei Freunde aus meiner Jugendzeit übrig, an die ich mich wenden konnte; Max Redinger, ein armer Edler im Trier'schen Lande, und der mächtige Schweikhard von Sickingen; zu ihm beschloß ich zu gehen. Auf dem Wege nach seiner Stammburg wandelt mich die Lust an, zu jagen; ich reite in den Wald, überlasse Cäcilie der Obhut meines Dieners, der sie weiter dem Meine zuführen soll, verfolge einen Hirsch, ereile ihn — die Sehne meiner Armbrust schwirrt — der Bolzen saust durch die Luft — der Hirsch setzt in vollem Jagen an mir vorüber — und draußen, wo das Grab sich erhebt, sinkt Cäcilie vom Reß! — Der Vaterfluch hatte sie ereilt, der Bolzen ihr Herz getroffen — ihr Tod war sanft! —

Friede ihrer Asche! — sagte er ernst — und Friede meinem Herzen! Aber er ward mir nicht! — Ich begrub sie, setzte zum Schirm ihres Grabes die drei Kreuze, suchte Vergebung meiner Sünden in Rom,

wallfahrte nach Jerusalem zum Grabe des Erlösers. Ach, was in meinem Herzen brannte, diesen nagenden Schmerz kühlte nicht Rom, nicht Jerusalem! Was in dem Grabe schlummerte, weckte nicht der dreifach gekrönte Priester, nicht das heilige Grab! — So kehrte ich zurück, nahm aus der Kapelle von St. Anna das Bild der heiligen Cäcilia, stellte es in jener Blende neben ihrem Grabe auf, und das Bild der Irdischen ließ ich nach dem Bilde der Heiligen in dem Gewande konterfeien, in welchem ich sie zum erstenmale im Thale am Siebache gesehen; baute diese Klausel und bete, büße und geißle mich nun täglich, meine Schuld zu tilgen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Des Herzens Zeitmaß. Sonett an K.

Pfeilgeschwinde, wie Secunden,
Sind an Deiner treuen Brust
Unter süßer Liebeslust
Oft die Tage mir entschwunden;

Doch seit ich Dich nicht gefunden,
Wo ich sonst Dich oft gewußt,
Dehnen mir, ob dem Verlust,
Sich zu Jahren aus die Stunden.

Also mißt das Herz die Tage
Nicht nach dumpfem Glockenschlage,
Nicht nach der Gestirne Gang;
Nein, das Maß für ihre Dauer
Ist die Freude, ist die Trauer,
Die sein Innerstes durchdrang.

Adolph Bube.

Freudenblümchen.

Wenn ich so in mein Inn'res schau,
Und denk', wie Blümchen Gottvertrau
Ich immerdar so treu gepflegt —
Und doch will, mir zu Nutz und Frommen,
Das Freudenblümchen gar nicht kommen,
Da still in mir sich etwas regt,
Das spricht: Betracht' es nur genau
Das schöne Blümchen Gottvertrau!
Das blühet, Herz und Auge labend,
So schön am Morgen, wie am Abend —
Das breitet seinen Duft so weit
Und knickt in keinem Sturm der Zeit,
Das — das ist's Freudenblümchen eben!
Ach! schirm' es für Dein ganzes Leben.

Richard Noos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Außer den genannten Gastspielern deutscher Zunge sind noch auf unserer Bühne mehrere französische Schauspieler, von Berlin kommend, und sich „Schauspieler der königlichen Bühne daselbst“ nennend, seit kurzem erschienen. Sie geben, zwei Mal wöchentlich, im Stadttheater Vorstellungen, in Lustspielen und Vaudevilles bestehend, und werden von denen in unserer Stadt, welche der Sprache mächtig sind, so wie von denen, die es zu seyn affectiren, gerne gesehen, und das Theater ist an ihren Spielabenden recht gefüllt. Unter den Männern zeichnen sich: Duruissel, in Väterrollen, durch verständiges, anstandvolles Spiel, so wie Edouard und Francisque, im komischen Fache, aus. Delcour's Spiel leidet sehr oft an einer übertriebenen Süßlichkeit, sonst ist an ihm vorzüglich ein edler Anstand zu loben; er spielt Liebhaberrollen. — Unter den Damen spielen Mad. Roi und Dem. Adele sehr brav; die erste im Lustspiel, die zweite im Vaudeville; auch Mad. Duruissel verdient, in alten Rollen, Lob. Die Auswahl der gegebenen Stücke ist sehr gut getroffen; das kleine Personal mußte natürlich die Wahl beschränken. — Nun sahen wir auch: „Die Vernunftheirath“, die in der Uebersetzung von Theodor Hell auf unserer Bühne noch nicht erschienen war, und die berühmte „Minette“, ein lockerer Scherz, den man als solchen lachend aufnahm. Freilich ist auch Dem. Adele ein gewandtes, artiges Mädchen, das die Gränze des Anstandes zu beobachten weiß. In der „Ecole des vieillards“ erreichte Duruissel, obgleich er recht brav war, den verstorbenen Herzfeld in der Rolle des Danville nicht; eben so wenig können wir die französischen Darsteller des „Kammerdieners“ (Frontin mari garçon) und „Chavigny“ (le Diplomate) unserm Director Lebrun in diesen Rollen gleichstellen. — Sehr lobenswerth ist das Zusammenspiel und das feste Memoriren bei den Franzosen; man vergißt fast den Souffleur (den man nie hört, wie das leider im neuen Theater bei unseren Schauspielern so oft der Fall ist) und fühlt sich unwillkürlich in das Leben und Treiben der wirklichen Welt versetzt.

Die Gesellschaft des Kunstreiters de Bach aus Wien, welche seit Anfang Juni in ihrem Circus, auf dem Hamburgerberge, Darstellungen gegeben, hat uns nun verlassen. Die Leistungen dieser wahren Künstler in ihrem Fache verdienen vollkommen den großen Beifall, den sie sich auch bei uns erworben haben. Dabei ist besonders das Anständige, Netze zu loben, welches wir fast immer bei dergleichen Vorstellungen vermist haben. Keine den Anstand beleidigende Bajazzo-Spässe, sondern Filhol, der als Komiker austrat, wußte durch seine Drolligkeit in seinen Productionen, besonders durch seinen höchst originellen Schnellläufer zu Pferde, die frohe Theilnahme der Zuschauer zu erregen und sie zu belustigen. Zu den besten Kunstreitern gehören sicher: Mooty (ein geborner Ungar), Davis und Bassin; die Kühnheit und Schönheit des Ersten, mit bespornten Kanonenstiefeln auf ungesattel-

tem Pferde, erregte Bewunderung. Auch die beiden Zöglinge: Baptist Prohaska und Alexander Price leisten bereits Bedeutendes. Doch am meisten gefiel Mad. de Bach, sowohl durch ihre Schönheit und ihren züchtigen Anstand, als durch die ungemeine Zierrlichkeit und Sicherheit ihrer Leistungen, und es wundert uns gar nicht, daß man in Berlin sie besungen hat. De Bach selbst erndtete mit seinen, wunderbar dressirten Pferden den rauschendsten Beifall.

An andern Belustigungen hat es denn bis jetzt auch nicht gefehlt. An dem Marktjubiläum auf den benachbarten Dörfern scheint die elegante Welt nicht mehr so zahlreich wie früher Theil nehmen zu wollen; da hingegen war das, von Eberhard (Taschenbuch zum gefelligen Vergnügen auf 1828) so schön besungene, Waisengrün wie immer ein allgemeines Fest, an welchem Bornehme und Geringe sich erfreuten.

Das Jubiläum der Verbreitung der evangelischen Lehre in unserer Stadt wurde, am 4. Mai, durch eine würdige, kirchliche Feier begangen.

Die Revue, oder das sogenannte Abergereiren unseres Bürgermilitärs, am 5. Juni, konnte natürlich nur diejenigen belustigen, welche zuschauten, doch keineswegs die, welche, in brennender Sonnenhitze, vom unleidlichen Staub belästigt, von 5 Uhr Morgens bis 1 Uhr Mittags unter den Waffen stehen mußten; dabei fehlte es sehr an sachverständiger Leitung, die das Manöver sehr vereinfacht haben würde.

Der Wirth von unserem „Zivoli“ vor dem Steintore sorgt stets sehr für das Vergnügen seiner Gäste; dem gerne gesehenen Matrosenspiel: *Mat de cocagne*, werden nun Illuminationen und Feuerwerke folgen.

Endlich ist auch unsere Freistadt der Vereinigung gegen den Büchernachdruck beigetreten. Möge der Literatur Nutzen daraus erwachsen! — Was aber wird aus unserer Unzahl von nachdruckenden Tagblättern?

Wir glauben bereits berichtet zu haben, daß der mannigfachen Anstalten zum Wohl Kranker und Hülfbedürftiger in unserer Stadt sich auch endlich, um einem lange gefühlten Bedürfnisse abzuhelfen, ein Taubstummen-Institut zugesellt hat. Es ist dieses jedoch nur eine Lehranstalt für taubstumme Kinder; allerdings für diese hülflosen Geschöpfe sehr wohlthätig. Neu hat aber in Altona Dr. Goldbeck, einer der geachtetsten Aerzte daselbst, eine Anstalt zur Heilung taubstummer Kinder errichtet. An einem fünfjährigen Mädchen, welches ihm vor einem Jahre völlig taubstumm übergeben worden, hat sich die Wirksamkeit der Behandlung des wackern Mannes bereits bewährt, indem das Gehör sowohl als die Sprache derselben so weit hergestellt worden, daß es gewöhnlichen Schulunterricht empfangen kann. Wie sehr wäre zum Heil der Menschheit zu wünschen, daß sich die Kurmethode des Dr. Goldbeck, welche durchaus nicht in Anwendung gewaltsamer Mittel besteht, ferner als heilsam bewähren möchte! — Für diejenigen, welche vielleicht von dieser Anstalt Gebrauch machen möchten, diene zur Nachricht, daß Dr. Goldbeck die Zöglinge zu sich in's Haus nimmt und dafür, bei vierteljährlicher Vorausbezahlung, jährlich 600 Mark (400 Fl. rheinl.) erhält, wofür das Kind nicht allein Arznei, sondern auch Kleidung und alles Erforderliche empfängt.

Æ. Æ.

Verbesserungen.

In No. 159 d. Bl., in dem Gedichte: „Lekter Trost“, Zeile 4, lese man statt: Lied — Leid; Zeile 10, statt: Mein — Mein. Ferner in No. 161, in der Ueberschrift der Erzählung: „Die Entstehung der Trauerweide“, statt: *Salix babylonica C.*, lese man: *Salix babylonica L. (Linn.)*.